

Fronleichnam 2019

Innerhalb der vor drei Wochen begonnenen Impulsreihe zur Feier der hl. Messe möchte ich heute mit Ihnen über *Zeit, Ort, Herkunft und Namen* der Eucharistie nachdenken.

Zeit: „*Sine dominico non possumus.*“ – „*Ohne die Feier der Eucharistie am Sonntag können wir nicht leben.*“ Wir befinden uns im Jahr 304 n. Chr. Kaiser Diokletian hatte den Christen bei Todesstrafe den Besitz ihrer heiligen Schriften, die sonntägliche Eucharistiefeier und die Errichtung von Gebäuden für ihre Versammlungen untersagt. Bei einer Razzia in Abitene im heutigen Tunesien wurden 49 Christen, die sich im Haus eines gewissen Octavius Felix zur Eucharistie versammelt hatten, überrascht, gefangen genommen und nach Karthago verbracht. Auf die Frage des sie verhörenden Prokonsul Anulinus, warum sie sich dem strengen Befehl des Kaiser widersetzt hatten, gab einer von ihnen mit Namen Emeritus diese berühmt gewordene Antwort: *Sine dominico non possumus.* Und er fügte hinzu: „*Es würden uns die Kräfte fehlen, uns den täglichen Schwierigkeiten zu stellen und nicht zu unterliegen.*“ Nach grausamer Folter wurden alle 49 für ihre Teilnahme an der sonntäglichen Eucharistie getötet – Märtyrer des Sonntags.

Was drückt sich aus in dieser Haltung gläubiger Christen, die lieber sterben wollten als auf die Eucharistie verzichten? Waren das Fundamentalisten, Glaubensfanatiker, denen die Lebensmaßstäbe durcheinander geraten waren? Man kann doch auch ohne Sonntagsmesse glauben! Dafür stirbt man doch nicht!

Nein, weder waren sie religiöse Fanatiker noch waren sie falschen Maßstäben erlegen. Im Gegenteil: Sie hatten ein Maß gefunden, Jesus Christus, ohne den ihnen ihr Leben sinnlos erschienen wäre. Ihn verleugnend hätten sie ihre Mitte verloren. Es ist wie bei einem Fahrrad: Damit die Räder gut und rund laufen, müssen die Speichen sehr genau auf die Nabe, die Mitte hin zentriert sein. Je weniger sie das sind, um so mehr eiert es und die Unfallgefahr wächst.

Mit unserem Leben ist es nicht anders. Wenn unser Leben keine richtige Mitte hat, auf die hin die Speichen des *Alltags* zentriert sind, droht es auseinanderzufallen.

Eines der großen religiösen und kulturellen Erbstücke, ja Vermächnisse des jüdisch-christlichen Glaubens ist die „Erfindung“ des Sabbats bzw. des Sonntags als eine solche *zeitliche* Mitte. Um diese Mitte soll sich – das ist die „Idee“ des Tages – das alltägliche Getriebe aus Arbeit, Pflichterfüllung, Broterwerb und Geldverdienen drehen, um an diesem Tag *zur Ruhe zu kommen*. Nicht einfach nur im Bett, weil man endlich ausschlafen kann, sondern um zur Ruhe zu kommen *in Gott*.

So sind wir eingeladen, an einem von sieben Tagen herauszutreten aus dem Alltagseinerlei. Daher ist es ein Tag der *Arbeitsruhe* – gleichsam die *horizontale, menschengemäße, menschenfreundliche* Bedeutung dieses Tages. Die Arbeitsruhe, so gut sie dem Menschen tut, hat aber noch ein größeres Ziel. Sie soll ermöglichen, dass der Sonntag auch *Tag des Herrn* ist, Tag der *Heiligung für Gott* – gleichsam die *vertikale, gottgemäße, gottfreundliche* Bedeutung des Sonntags. Einmal in der Woche sollen wir nicht Arbeitssklaven, Knechte der Daseinssorge sein müssen, sondern frei: frei *von* der Arbeit, daher frei *für* Gott, frei füreinander, besonders die Familie, Freunde, etc.

Wie viele Menschen mögen ihre Lebensmitte vielleicht auch deswegen verloren haben, weil ihnen dieser eigentliche Sinngehalt des Sonntags verlorengegangen ist – heute leider nur allzu oft leichtsinnig verscherbelt um ökonomischer Vorteile willen, wegen des Sports oder einfach aus Bequemlichkeit. Wie gut täte es unzähligen Menschen, den Sonntag als *Sonntag* wiederzuentdecken.

Herkunft: Den meisten Christen ist vermutlich gar nicht bewusst, wie sehr die Eucharistie – so wie überhaupt unser christlicher Glaube – ihre Wurzeln in der jüdischen Liturgie hat. In der hl. Messe sind zwei eigenständige jüdische Gottesdienstformen zu einer einzigen verschmolzen. Zunächst ist es der *Synagogengottesdienst*. An jedem Sabbat wird er seit etwa dem 6. Jahrhundert v. Chr. überall gefeiert, wo es eine jüdische Gemeinde gibt. Es ist eine *Wortliturgie*, die im ersten Teil unserer Messfeier, nämlich im *Wortgottesdienst*, fortlebt.

Der zweite, der *eucharistische Teil*, stellt die Verchristlichung des jüdischen *Tempelgottesdienstes* dar. Im Tempel zu Jerusalem wurden die täglichen Tieropfer und die Gaben der Gläubigen für die persönlichen Dank-

und Bittopfer dargebracht. Höhepunkt der Tempelliturgie war zum Pessach die Schlachtung der Lämmer für das familiäre Paschamahl.

Die Einsetzung der Eucharistie geschah, uns allen ja bekannt, im Rahmen eines solchen Paschamahles. Versuchen wir, uns hineinzusetzen in die um Jesus versammelten Jünger. Es geht alles seinen gewohnten Gang, bis sie auf einmal aufhorchen. Denn unversehens spricht Jesus über Brot und Wein ganz andere Worte als die gewohnten. Normalerweise sagt der Hausvater beim jüdischen Paschamahl, bevor er das Brot verteilt: „*Dies ist das Brot der Not, das unsere Väter in Ägypten gegessen haben.*“ Statt dessen hören die Jünger Jesus sagen: „*Das ist mein Leib, hingegeben für euch*“. Und statt des üblichen Segensgebetes über den Segensbecher mit Wein: „*Gepriesen seist du Jahwe, unser Gott, König der Welt, der die Welt ernährt in Güte*“, erklang das ungeheuerliche Wort: „*Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, vergossen für die Vielen zur Vergebung der Sünden.*“ Es sind Worte, die das Lebensopfer Jesu, das er wenige Stunden später real darbringen wird, in diesen Zeichen vorwegnimmt.

Das aber ist von allergrößter Bedeutung: Von nun an sind alle Tieropfer und anderen Opfer sowohl Israels als auch der heidnischen Völker restlos abgeschafft. An deren Stelle ist das eine und einzige Opfer der Lebenshingabe Jesu am Kreuz getreten. Daher ist die Eucharistie sicher auch *Mahlfeier*, aber nicht nur. Wer sie darauf verkürzt, banalisiert sie. Denn als Katholiken glauben wir, dass in jeder hl. Messe die Selbsthingabe Jesu auf Golgotah gegenwärtig wird. Das Geschehen auf Golgotha wird gleichsam hereingeholt in diese Kirche. Daher ist Eucharistie auch *Opferfeier*. Warum das so entscheidend ist für das rechte Verstehen, wird noch zu zeigen sein.

Dabei ist dieses Neue und Zentrale der Messfeier etwas restlos Unscheinbares. Statt Tiere sind es die Gaben von Brot und Wein, in denen Jesus selbst kraft der Wandlung real unter uns gegenwärtig wird. Es sieht aus wie eine Oblate, doch in diesem absolut Unscheinbaren und Wertlosem ist uns das Kostbarste und wertvollste Geschenk hinterlassen: Jesus selbst.

Man kann immer nur staunen: Wie sehr liebt Gott das Kleine, Unscheinbare, so schnell Übersehbare, um sich darin zu verbergen; denn er will sich auf keinen Fall aufdrängen. In diesem „*Geheimnis unseres Glaubens*“ liegen alle anderen Geheimnisse unseres Glaubens wie eingefaltet verborgen: alle Worte und Taten Jesu, sein ganzes Leben, Sterben und Auferstehen; die Hostie ist wie ein Brennpunkt, in dem alle Strahlen des Lichts, das von Jesus ausgeht, gebündelt ist. Alle anderen Elemente der Feier sind nichts anderes als die Ausfaltung dieses Eingefalteten; sind wie die Beleuchtung verschiedener Aspekte dieses einen zentralen Geheimnisses. Alles muss auf diese Mitte hin durchsichtig werden. Nicht die schöne Musik, nicht die feierliche Gestaltung, auch nicht die gute Predigt sind das Wichtigste, sondern dieses Eine. Und gut ist all das Genannte nur, wenn es zu dieser Mitte hinführt; schlecht aber, wenn es von dieser Mitte wegführt, sie verdeckt oder überlagert.

Name: Wie sehr in diesem äußerlich so Unscheinbaren tatsächlich das Zentrum der ganzen Feier ist, bestätigt der Name: Schon seit dem 2. Jahrhundert wurden die gewandelten Mahlgaben von Brot und Wein nicht nur als Leib und Blut Christi, sondern auch als „Eucharistie“ bezeichnet; und genau dieses Wort wurde schon bald und heute wieder verstärkt als Bezeichnung der ganzen Feier gebräuchlich.

Die hl. Messe ist also insgesamt „Eucharistie“, *Danksagung*. Der *Dank* ist die *Grundstimmung* der Feier. Ausgesprochen oder unausgesprochen klingt er daher aus jedem ihrer Teile heraus. Da es nichts gibt in unserem Leben, das wir nicht letztlich Gott zu verdanken haben, ist es zunächst einmal Dank für unser Dasein überhaupt und alles, was dazu gehört und uns das Leben ermöglicht. Aber noch mehr ist es *erinnernder Dank* für alles, was Gott in der gesamten Heilsgeschichte, vor allem aber in Jesus Christus für uns getan hat. Dabei aber nicht nur Erinnerung wie an etwas Vergangenes, das einmal war und nun vorbei ist, sondern *vergegenwärtigende* Erinnerung. Was einmal war, *ist* auch heute, es geschieht gegenwärtig in dieser Feier, es *vollzieht* sich an uns – und wird so wahre *Er-Innerung*, nämlich Hereinnahme dieses Geschehens in mein Inneres, in mein heutiges Leben und Dasein; besonders im Hören des Wortes und in der heiligen Kommunion, damit der empfangene Christus meine ganze Existenz erfüllen, bestimmen und prägen kann. Sonntags den Gottesdienst zu besuchen, heißt also zunächst einmal ganz einfach: das gegenüber Gott zu tun, wozu wir schon unsere kleinen Kinder anhalten: nämlich *Danke* zu sagen und damit das Leben in der *Haltung des Dankes* zu leben.

Ort: Wie der jüdische Synagogengottesdienst Eingang gefunden hat in die frühchristliche Liturgie, so wurden auch die christlichen Gotteshäuser in enger Anlehnung an die jüdische Synagoge gebaut. Allerdings gab es drei bedeutsame Unterschiede, die das Neue der christlichen Liturgie kennzeichnen.

Synagogen waren immer auf den Tempel in Jerusalem hin ausgerichtet, so dass die versammelte Gemeinde stets zum dortigen *Allerheiligsten* hin betete, dorthin also, wo bis zum Exil die Bundeslade aufbewahrt wurde als Ort der Shechina, der Gegenwart Jahwes mitten unter seinem Volk.

Demgegenüber war die erste Neuerung für die Christen, dass sie nicht mehr zum Tempel in Jerusalem hin beteten, sondern nach *Osten*, der aufgehenden Sonne entgegen. Diese Hinwendung zu einem kosmischen Symbol war natürlich kein Sonnenkult, sondern wollte ausdrücken: Das Erlösungswerk Christi gilt der ganzen Schöpfung, die, wie Paulus sagt, „*in Geburtswehen liegt*“ und „*sehnsüchtig auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes wartet*“ (Röm 8,22.19). Die Sonne ist Symbol für Ihn, Christus, die „*Sonne der Gerechtigkeit*“ (Mal 3,20), deren Licht nun nicht mehr nur einem einzigen, nämlich dem jüdischen Volk leuchtet, sondern der ganzen Welt, allen Menschen. Und wie die im Osten aufgehende Sonne die Dunkelheit mit ihrem Licht besiegt, ist er der, der in seiner Auferstehung die eigentlichen Dunkelheiten unserer Erde überwunden hat: nämlich die von Sünde, Leid und Tod. Daher ist nun auch nicht mehr der Tempel, sondern Jesus der Ort der Schechina, der Anwesenheit Gottes unter seinem Volk; und daher bedeutet die Ostung der Kirchen und damit das Beten in Richtung der aufgehenden Sonne *Orientierung* (von *Oriens* = Osten) auf Christus hin als *dem* Ort der Begegnung von Gott und Mensch. (Orientierung hat also, so drückt es sich bis ins Sprachliche hinein aus, wer „geostet“, also auf Christus, aufs Licht, auf Auferstehung hin lebt.) Unterstrichen wurde dies dadurch, dass in der Apsis der Kirchen in der Regel ein Kreuz war, nach dem biblischen Wort: „*Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben*“ (Joh 19,37; vgl. auch Offb 1,7).

Die zweite Neuerung besteht im Altar an der Ostwand bzw. der Apsis der Kirche, den die Synagoge nicht kannte. Durch ihn wurde der eigentliche Sinn der Jerusalemer Tempelliturgie in den christlichen Gottesdienst hineingenommen. Denn anstelle der Tieropfer wurde, wie gesagt, nun hier das einzige und wahre Opfer gefeiert, nämlich das Opfer der Lebenshingabe Jesu am Kreuz.

Die dritte und letzte Neuerung betrifft die Art der Teilnahme. In Israel galt nur die Anwesenheit von Männern, mindestens 10 an der Zahl, als wesentlich und konstitutiv für den Gottesdienst, weswegen Frauen nur auf Tribünen oder Logen Platz mitfeiern konnten. Von der Tradition Jesu und der Apostel her gab es diese Unterschiede in der christlichen Liturgie nicht mehr. Vielmehr fanden hier Männer und Frauen gleicherweise Platz im geheiligten Raum selbst, um miteinander die Mitte ihres Lebens zu feiern: Tod und Auferstehung Jesu Christi.

© Pfr. Bodo Windolf